

Ich hörte auf und trieb auf der Stelle, meine Arme waren so erschöpft, ich hätte weinen können. Ich spürte einen brennenden Schmerz am Kinn, und als ich mein Gesicht berührte, hatte ich Blut am Finger. Ich hatte mich an irgendetwas geschnitten, vermutlich beim Sturz.

Der Sturz. Ich wusste nicht einmal, wie es hatte passieren können. Ich wollte bloß die Stadt vom Wasser aus sehen, so wie Gran, meine Großmutter, sie gesehen haben musste, als sie hier in den 40er-Jahren aufgewachsen war. Also war ich über den Strand gelaufen, hatte ein Gatter geöffnet und den alten Bootsanlegesteg betreten. Einige Planken fehlten, und Teile des Geländers waren weggebrochen, aber alles schien in Ordnung, bis ich auf ein Brett trat, das sich etwas zu weich anfühlte. Ich konnte den freien Fall fast

noch einmal spüren.

Eine Welle schwappte mir ins Gesicht und ich bekam den Mund voll Wasser. Ich spürte, wie sich die Nikon verdrehte und gegen meine Brust stieß, und mir wurde bewusst, dass sie noch immer an meinem Hals hing, wie ein Stein, der mich hinunterzog. Die Kamera würde nie mehr funktionieren. Das wusste ich. Mit zitternden Händen zog ich mir den Riemen des Fotoapparats über den Kopf.

Ich musste an meinen letzten Geburtstag denken – Abendessen im *May Fair Hotel* in London, mein Verlobter, Hayden, wie er mir eine in Silberpapier verpackte Schachtel und eine Karte reicht. »Glückwunsch zum fünfunddreißigsten, Ellen – ich hoffe, das wird deinem Wahnsinnstalent gerecht.« In der Schachtel befand sich die Nikon.

Ich öffnete die Hand und ließ den Riemen

durch meine Finger gleiten. Ich sah zu, wie die Kamera in die Finsternis hinabsank, und spürte, wie es mir das Herz brach, wenn ich mir nur vorstellte, wie sie am Meeresgrund lag.

Und dann kam mir der Gedanke, dass ich es nicht zurück schaffen würde. Dass es einfach zu kalt und ich zu müde war. Ich schloss die Augen und ließ mich von der Dunkelheit einhüllen. Um mich herum hörte ich nichts als das Rauschen des Meeres. Ich dachte an meine Mutter und wie schrecklich es wäre, sie nie wiederzusehen. Wie würde sie zwei Todesfälle in knapp einer Woche verkraften – erst meine Großmutter und dann ich?

Ich dachte an Hayden und wie ich ihm noch heute Morgen, bevor ich aufbrach, versichert hatte, dass ich bloß eine, höchstens zwei Nächte in Beacon bleiben würde. Und wie er mich gebeten hatte, eine Woche zu warten, damit er

mich begleiten könne. Ich hatte Nein gesagt, es sei bloß ein Kurztrip. Keine große Sache. *Heute ist Dienstag*, rief ich mir meine Worte in Erinnerung, *ich bin morgen wieder in Manhattan*. Und jetzt, nur drei Monate vor unserer Hochzeit, würde er erfahren, dass ich nicht mehr zurückkomme.

Ich spürte, wie ich mich aufgab, ich überließ mich dem Wasser, und es fühlte sich ruhig an, so friedlich. Ein Bild meiner Großmutter in ihrem Rosengarten huschte mir durch den Kopf. Sie lächelte mich an.

Erschrocken öffnete ich die Augen. Durch die dunklen Berge des sich auftürmenden Wassers konnte ich den Pier sehen und an dessen Ende war etwas – nein, jemand. Ich sah zu, wie ein Mann ins Wasser sprang. Er tauchte wieder auf und fing in beachtlichem Tempo an, in meine Richtung zu kraulen. Ich

konnte seine Arme aus dem Wasser schnellen sehen.

Er kommt, um mich zu holen, dachte ich. *Gott sei Dank, er kommt mich holen. Noch jemand ist hier draußen, und er wird mir helfen.* In meiner Brust fühlte ich plötzlich eine Wärme aufsteigen. Ich zwang meine Beine, stärker zu strampeln, und es kam wieder Leben in meine Muskeln. Ich streckte den Arm hoch und versuchte, meinem Retter ein Zeichen zu geben, damit er mich besser sehen konnte.

Ich sah zu, wie er näher kam, und meine Zähne klapperten so heftig, dass ich kaum noch atmen konnte. Ich glaube nicht, dass ich jemals zuvor so einen starken Schwimmer gesehen hatte. Die Wellen schienen ihm eher lästig. Endlich war er nah genug, damit ich ihn hören konnte. »Halt durch!«, schrie er, sein Atem ging heftig, sein Gesicht war gerötet, seine